



Mareike Witkowski

# Arbeitsplatz Privathaushalt

Städtische Hausgehilfinnen  
im 20. Jahrhundert



Mareike Witkowski: Arbeitsplatz Privathaushalt

# Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft

Herausgegeben von

Gunilla Budde, Dieter Gosewinkel, Christina Morina,  
Paul Nolte, Alexander Nützenadel, Kiran Klaus Patel,  
Hans-Peter Ullmann

Frühere Herausgeber

Helmut Berding, Hans-Ulrich Wehler (1972–2011)  
und Jürgen Kocka (1972–2013)

Band 246

Mareike Witkowski: Arbeitsplatz Privathaushalt

Mareike Witkowski

# Arbeitsplatz Privathaushalt

Städtische Hausgehilfinnen im 20. Jahrhundert

Vandenhoeck & Ruprecht

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung der Geschwister Boehringer Ingelheim Stiftung für Geisteswissenschaften in Ingelheim am Rhein, der Deutschen Stiftung Frauen- und Geschlechterforschung, Heidelberg, des Deutschen Akademikerinnenbundes e.V., Berlin und der Axel Springer Stiftung, Berlin.



Deutsche Stiftung Frauen- und Geschlechterforschung  
German Foundation for Gender Studies

 Deutscher  
Akademikerinnenbund e.V.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der  
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind  
im Internet über <https://dnb.de> abrufbar.

This series is peer-reviewed.

© 2024 Vandenhoeck & Ruprecht, Robert-Bosch-Breite 10, D-37079 Göttingen,  
ein Imprint der Brill-Gruppe  
(Koninklijke Brill NV, Leiden, Niederlande; Brill USA Inc., Boston MA, USA;  
Brill Asia Pte Ltd, Singapore; Brill Deutschland GmbH, Paderborn, Deutschland;  
Brill Österreich GmbH, Wien, Österreich)  
Koninklijke Brill NV umfasst die Imprints Brill, Brill Nijhoff, Brill Hotel,  
Brill Schönigh, Brill Fink, Brill mentis, Brill Wageningen Academic,  
Vandenhoeck & Ruprecht, Böhlau und V&R unipress.

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt.  
Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen bedarf der  
vorherigen schriftlichen Einwilligung des Verlages.

Umschlagabbildung: Küchenmädchen beim Geschirrspülen und Abtrocknen (1927).  
© Scherl/Süddeutsche Zeitung Photo

Umschlaggestaltung: SchwabScantechnik, Göttingen  
Satz: textformart, Göttingen

Vandenhoeck & Ruprecht Verlage | [www.vandenhoeck-ruprecht-verlage.com](http://www.vandenhoeck-ruprecht-verlage.com)

ISSN 2197-0130  
ISBN 978-3-647-31150-0

## Inhalt

Einleitung . . . . .	11
Forschungsperspektive Ungleichheiten . . . . .	15
Dimensionen sozialer Ungleichheit . . . . .	16
Praktiken sozialer Ungleichheit . . . . .	18
Forschungsfelder . . . . .	20
Vorgehensweise und Quellen . . . . .	24
I. Dienstmädchen am Ende des ›langen 19. Jahrhunderts‹ . . . . .	37
1. Charakteristika des Dienstmädchen-Berufes bis 1918 . . . . .	37
2. Die Arbeits- und Lebensbedingungen der Dienstmädchen . . . . .	43
3. Dienstbotenfrage . . . . .	47
II. In (untergeordneter) Stellung.	
Die Berufsgruppe von 1918 bis in die sechziger Jahre . . . . .	51
1. Ein Frauenberuf ›par excellence‹.	
Spezifika der Berufsgruppe . . . . .	51
2. Von der Hausgehilfin zur Reinigungskraft.	
Der Wandel der Berufsgruppe zwischen 1918 und	
den sechziger Jahren . . . . .	66
2.1 Ein sicherer Beruf in unruhigen Zeiten?	
Hausgehilfinnen in der Zeit der Weimarer Republik . . . . .	66
2.2 »Die Personifizierung des nationalsozialistischen	
Frauenideals«? Hausgehilfinnen in der Zeit	
des Nationalsozialismus . . . . .	77
2.2.1 Hausgehilfinnen in jüdischen Haushalten . . . . .	86
2.2.2 Jüdische Hausgehilfinnen . . . . .	97
2.2.3 Hausgehilfinnen als Opfer von Zwangssterilisierungen . . . . .	101
2.2.4 Zwangsarbeiterinnen in privaten Haushalten . . . . .	109
2.3 Von der Vollzeit- zur Teilzeitkraft.	
Hausgehilfinnen von der Nachkriegszeit bis	
in die sechziger Jahre . . . . .	119

III. Unterprivilegierte Herkunft und prekäre Arbeitsverhältnisse: Die Arbeits- und Lebensbedingungen der Hausgehilfinnen . . . . .	133
1. Der Weg in den Beruf . . . . .	133
1.1 Herkunft . . . . .	133
1.2 Kindheit und Jugend . . . . .	136
1.3 Berufswahl und Arbeitsantritt . . . . .	143
2. Arbeitsbedingungen . . . . .	152
2.1 Barlohn, Kost und Logis . . . . .	152
2.2 Arbeitszeit, Freizeit und Urlaub . . . . .	168
2.3 Arbeitsalltag, Technisierung und Rationalisierung . . . . .	181
2.4 Arbeitslosigkeit, Krankheit und Alter . . . . .	188
3. Leben und arbeiten unter einem Dach mit der Arbeitgeberfamilie	196
3.1 Arbeitgeber und Arbeitgeberinnen . . . . .	196
3.2 Praktiken alltäglicher Distinktion . . . . .	206
3.3 Kündigung . . . . .	220
IV. Zwischen Klassenkampf und Standesbewusstsein. Berufsständische und gewerkschaftliche Verbände der Hausangestellten . . . . .	229
1. Hoffnungsvolle Anfänge und rasche Ernüchterung. Berufsständische und gewerkschaftliche Verbände von der Jahrhundertwende bis zum Beginn der dreißiger Jahre . . . . .	230
1.1 Verband katholischer Hausangestellten- und Dienstmädchen-Vereine in Deutschland und Berufsverband der katholischen weiblichen Hausangestellten Deutschlands (1907–heute) . . . . .	230
1.2 Zentralverband der Hausangestellten Deutschlands (1909–1933) . . . . .	239
1.3 Reichsverband weiblicher Hausangestellter Deutschlands (1919–1933) . . . . .	253
1.4 Berufsvereinigung der evangelischen Hausgehilfinnen Deutschlands (1926–1939) . . . . .	261
2. Zwangsorganisiert. Hausgehilfinnen in der Deutschen Arbeitsfront (1933–1945) . . . . .	270
3. »nur zusätzliche Arbeit und keinen Erfolg«? – Die gewerkschaftliche Vertretung der Hausgehilfinnen in der Bundesrepublik . . . . .	278
3.1 Berufsverband katholischer Hausgehilfinnen in Deutschland (Anfang der fünfziger Jahre bis heute) . . . . .	278
3.2 Industriegewerkschaft Nahrung-Genuß-Gaststätten (seit 1949) . . . . .	282

V. Die Arbeit im Privathaushalt als Lehrberuf . . . . .	293
1. Die ersten ›Geprüften Hausgehilfinnen‹. Die Anfänge der hauswirtschaftlichen Ausbildung in der Weimarer Republik . . . . .	293
2. ›Geprüfte Hausgehilfinnen‹, ›Anlernmädel‹ und ›Pflichtjahrmädchen‹: Hauswirtschaftliche Ausbildung in der Zeit des Nationalsozialismus . . . . .	301
3. Auf dem Weg zur Gleichstellung mit anderen Lehrberufen. Die ›Geprüfte Hauswirtschaftsgehilfin‹ in der Zeit der Bundesrepublik . . . . .	310
VI. Städtische Hausgehilfinnen im 20. Jahrhundert. Fazit und Ausblick	321
Fazit . . . . .	321
Ausblick . . . . .	327
Quellen- und Literaturverzeichnis . . . . .	335
Archivalien . . . . .	335
Systematisch ausgewertete Periodika . . . . .	337
Geführte Interviews . . . . .	338
Gedruckte Quellen und Literatur . . . . .	338
Register . . . . .	371



»Was für die Eliten Geschichte ist,  
ist für die Massen immer noch Arbeit gewesen.«

(Heiner Müller, 1979)



## Einleitung

Die Diskussion über die Bedeutung von Hausgehilfinnen in Deutschland im 20. Jahrhundert ist von einem Untergangsdiskurs geprägt. So stellte etwa der Wirtschafts- und Sozialhistoriker Toni Pierenkemper fest, dass die Zahl der Hausgehilfinnen im letzten Jahrhundert auf ein »unbedeutendes Maß« gefallen sei.<sup>1</sup> Seit der Jahrhundertwende, spätestens mit dem Jahr 1918, so der fast einhellige Befund der Forschung der letzten vier Jahrzehnte zu Dienstmädchen und Hausgehilfinnen, sei die Zahl der im Haushalt Beschäftigten stetig gesunken und mit dem Jahr 1945 sei »der Untergang des Dienstbotenberufes endgültig besiegelt«<sup>2</sup> gewesen. »Dienstpersonal« gebe es nach 1945 »selbst in den Oberschichtenfamilien nicht mehr«.<sup>3</sup> Als Gründe hierfür werden der sich wandelnde Arbeitsmarkt für Frauen, der Rückgang des Zuzuges in die Stadt, technischer Fortschritt im Haushalt und Veränderungen innerhalb des Bürgertums angeführt.

Bereits ein kurzer Blick auf die Statistik zeigt, dass in der Tat der Anteil der Hausgehilfinnen vom Ende des 19. Jahrhunderts zwar absolut und prozentual langsam, aber kontinuierlich sank – allerdings von einem sehr hohen Niveau ausgehend. So gaben bei der Berufszählung des Jahres 1925 noch über eine Million Frauen im Deutschen Reich an, ihren Lebensunterhalt als Hausgehilfin zu verdienen. Bis zur nächsten Zählung 1933 sank die Zahl knapp unter die Millionengrenze. Damit stellten die im Haushalt Angestellten nach den Arbeiterinnen jedoch nach wie vor die zweitgrößte weibliche Berufsgruppe<sup>4</sup>. Differenziert man

1 Pierenkemper, »Dienstbotenfrage«, S. 201.

2 Knapp, Frauenarbeit, S. 142. Die gleiche Deutung nehmen bspw. folgenden Autorinnen und Autoren vor: Wirthensohn, S. 84; Goebel, S. 25–26. Auch Arbeiten, die sich mit den »New Maids«, den heutigen Haushaltshilfen beschäftigen, konstatieren zumeist ein Verschwinden von Dienstmädchen zu Beginn des 20. Jahrhunderts, bspw.: Lutz, New Maids, S. 10. Die Größe der Berufsgruppe der Hausgehilfinnen wurde auch schon zeitgenössisch unterschätzt, siehe bspw.: Ein aufstrebender Stand, hg. vom Berufsverband der katholischen Hausgehilfinnen Deutschlands, Berlin 1928, S. 1.

3 Niehuss, Hausfrau, S. 47. Niehuss schreibt weiter: »Nach dem Zweiten Weltkrieg gab es auch in gehobenen west- und ostdeutschen Haushalten so gut wie keine Dienstmädchen im herkömmlichen Sinn mehr. Wo hätten man sie auch in den engen Nachkriegswohnungen unterbringen sollen? In das sozialistische Gesellschaftsbild paßten sie ohnehin nicht mehr.« Ebd., S. 49.

4 In dieser Arbeit nutzte ich bewusst den Terminus ›Berufsgruppe‹ und nicht ›Berufsstand‹. Unter einem Berufsstand verstehe ich eine Berufsgruppe, die sich auf eine verbindliche Ausbildung und Spezialisierung stützt, vorgegebenen Verhaltensrichtlinien folgt und einen Berufsverband besitzt. Die klassischen Berufsstände, z. B. Ärzte, Juristen, Professoren, sind zudem gut bezahlt und mit einem hohen Renommee versehen. Es gab zwar immer wieder Anstrengungen, die Arbeit der Hausgehilfin als Ausbildungsberuf zu etablieren, die große Mehrheit der Berufsangehörigen ging jedoch als ungelernte Kräfte in Stellung. Zudem besaß die Berufsgruppe weder ein hohes Ansehen noch war die Tätigkeit gut bezahlt. Vgl. hierzu: Mieg, Profession, S. 28–29.

die sehr heterogene Gruppe der Arbeiterinnen weiter aus, dann gab es keine andere Tätigkeit, die Frauen so häufig ausübten wie die der Hausgehilfin. 1950 stellte die Berufsgruppe mit 674.099 im Haushalt beschäftigten Frauen noch 8,5 Prozent aller weiblichen Erwerbstätigen.<sup>5</sup> Es ist daher nicht nur die Frage spannend, warum die Zahl der Hausgehilfinnen kontinuierlich sank. Genauso wichtig ist es zu klären, aus welchen Gründen auch im 20. Jahrhundert so viele Frauen einen Beruf ergriffen, der ein vermeintliches Relikt des 19. Jahrhunderts darstellte.<sup>6</sup>

Der andauernde ›Untergangsdiskurs‹ ist einer der Gründe, warum es bis heute kaum Forschungen zum Thema ›Hausgehilfinnen im 20. Jahrhundert‹ gibt.<sup>7</sup> Dies verwundert aus dreierlei Gründen. *Erstens*: Sowohl für die Zeit bis 1918 als auch für die Zeit ab den siebziger Jahren liegen zahlreiche Studien vor, die zum einen ›Dienstmädchen im 19. Jahrhundert‹<sup>8</sup> untersuchen und zum anderen unter dem Schlagwort des »neuen Dienstmädchens«<sup>9</sup> einen Fokus auf die Entwicklungen der letzten Jahre und Jahrzehnte legen. Zwischen diesen beiden Untersuchungszeiträumen klafft eine Lücke, die es zu schließen gilt. *Zweitens*: Es gibt zahlreiche Untersuchungen für das europäische Ausland und die USA zum Thema.<sup>10</sup> Die zu konstatierende Forschungslücke ist ein deutsches Spezifikum. *Drittens*: Die unbezahlte Hausarbeit war eines der ersten Themen, die in den siebziger Jahren die aufkommende Frauengeschichte beschäftigte.<sup>11</sup> Die Diskussion wurde bis zum Beginn des 21. Jahrhunderts aber nur am Rande weitergeführt. In den Fokus rückten stärker die Machtverhältnisse zwischen Männern und Frauen. Im Vordergrund stand der von Frauen gemeinsam geführte Kampf gegen die Unterdrückung. Beziehungen zwischen Frauen wurden vor allem als ›unterstützend‹ gewertet. Die Ausbeutung von Frauen durch Frauen, wie sie im Arbeitsverhältnis der Hausgehilfinnen geschah, passte nicht in dieses Bild.<sup>12</sup> Seit der Jahrtausendwende ist jedoch die »heimliche Rückkehr der Dienstmädchen«<sup>13</sup> sowohl in der

5 Weitere Zahlenangabe und Belege werden im Kapitel II.2 geliefert.

6 Ulla Knapp charakterisiert das Arbeitsverhältnis des Dienstmädchens um die Jahrhundertwende als »Ausdruck einer obsoleten patriarchalischen Produktions- und Reproduktionsweise«. Knapp, Frauenarbeit, S. 141.

7 Ausnahmen bilden folgende Werke: Keller; Sproll; Wittmann; Schulz, Hausgehilfinnen-Organisationen; Bridenthal, Class Struggle.

8 Besonders herauszuheben ist hier die Dissertation von Dorothee Wierling: Wierling, Mädchen für alles. Ebenso: Wierling, Vom Mädchen zum Dienstmädchen; Wierling, Dienstmädchen im städtischen Haushalt.

9 Hervorzuheben sind hier folgende Arbeiten: Mayer-Ahuja, Wieder dienen lernen?; Lutz, Vom Weltmarkt in den Privathaushalt, Tengs.

10 Einen guten Literaturüberblick bieten: May, Working at Home; Sarti, Historians. Darüber hinaus sind folgende Werke zentral: Bollauf; Clark-Lewis; Delap; Fauve-Chamoux; Palmer; May, Unprotected Labor; Richter, »Domestic Service«.

11 Hervorzuheben ist hier der bereits als Klassiker zu bezeichnende Aufsatz von Gisela Bock und Barbara Duden »Arbeit aus Liebe – Liebe als Arbeit«: Bock u. Duden. Ebenso: Kontos u. Walser.

12 Vgl. hierzu: Yeo, S. 79; Opitz, S. 14.

13 Odierna.

Forschung als auch im Wirtschaftsteil und im Feuilleton der Presse wieder breit diskutiert worden.<sup>14</sup>

Eine zentrale Forschungsperspektive dieser Arbeit ist das Thema Ungleichheiten. Diese lassen sich in kaum einem anderen Arbeitsverhältnis so gut untersuchen. Während die Hausgehilfinnen, wie in dieser Arbeit dargelegt wird, vor allem aus unterprivilegierten Verhältnissen stammten, gehörten die Arbeitgeber und Arbeitgeberinnen zumeist dem Wirtschafts- oder Bildungsbürgertum an. Somit lässt sich das Thema ›Hausgehilfinnen‹ ideal nutzen, um auf die komplexen Beziehungsgeflechte zweier Klassen zu blicken.

In der vorliegenden sozialhistorischen Untersuchung sollen die Arbeits- und Lebensbedingungen städtischer Hausgehilfinnen untersucht werden. Charakteristikum der Berufsgruppe ist die entgeltliche Verrichtung von Arbeiten im Privathaushalt. Diese übten die Frauen über einen mehr oder weniger langen Zeitraum aus, wodurch sich die Arbeit von der der Zugehfrau oder Stundenfrau unterschied. Kennzeichnend für die Tätigkeit und zentraler Fokus dieser Arbeit ist, dass die Angestellten zumeist auch im Arbeitgeberhaushalt lebten. Die Arbeit im Haushalt war ein Frauenberuf *par excellence*. Männer machten im Untersuchungszeitraum maximal ein bis zwei Prozent der Berufsgruppe aus und werden daher in diese Studie nicht mit einbezogen.<sup>15</sup> Auch die ländlichen Gehilfinnen finden keinen Eingang in die Untersuchung. Ihre Arbeits- und Lebenssituation unterschied sich fundamental von der in der Stadt. Die vorliegende Arbeit bietet jedoch die Grundlage für einen zukünftigen Vergleich beider Berufsgruppen. Ebenso spannend wäre eine Studie über Haustöchter. Sie unterschieden sich von den Hausangestellten in erster Linie durch ihre Anteilnahme am Familienleben, dem sogenannten Familienanschluss. Die familiäre Anbindung hatte zur Folge, dass die Jugendlichen bzw. jungen Frauen zumeist schlicht um schlicht arbeiteten, also nur Kost und Logis erhielten.<sup>16</sup> Es gab allerdings auch zahlreiche Arbeitsverhältnisse, die unter dem Terminus ›Haustochter‹ firmierten, bei denen es sich jedoch um normale Arbeitsverhältnisse handelte. Der Vorteil für die Arbeitgeberinnen und Arbeitgeber lag darin, dass sie aufgrund dieser Umbenennung keinen Lohn und auch keine Abgaben an die Krankenversicherung zu zahlen brauchten.<sup>17</sup> Insofern sind die Abgrenzungen zwischen den Hausgehilfinnen und Haustöchtern nicht immer ganz klar. Haustöchter werden in der vorliegenden Arbeit nur dann mit untersucht, wenn es um diese Graubereiche geht.

14 Bspw.: Helfer für den Haushalt, in: Der Tagesspiegel vom 18. April 2017; Danke, ich bin bedient, in: Die Zeit vom 3. November 2016; Bedienung bitte!, in: Die Zeit vom 10. November 2016; Hausangestellte sind selten sozial abgesichert, in: Der Spiegel vom 14. März 2016.

15 Weitere Zahlenangabe und Belege werden im Kapitel II.1 geliefert.

16 Vgl. Wolff, S. 196. In der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts wurde der Begriff ›Haustochter‹ mehr und mehr zu einem Sammelbegriff für alle Tätigkeiten im Haushalt, die nicht eindeutig einem bestimmten Berufsbild zugeordnet werden konnten. Vgl. Friedemann, Aussprache, S. 178.

17 Siehe hierzu bspw.: Ernst, Haustochter, S. 26.

Pfarrhaushälterinnen haben ebenfalls keinen Eingang in die Arbeit gefunden.<sup>18</sup> Im Gegensatz zu den Hausgehilfinnen ging ihr Tätigkeitskreis weit über den des Haushalts hinaus und erstreckte sich zu einem Gutteil auch auf den seelsorgerischen Bereich.

Fast vollständig aus der Untersuchung ausgeklammert wird die Sowjetische Besatzungszone (SBZ) bzw. die DDR. Die stark von den Arbeitgebern und Arbeitgeberinnen abhängige Beschäftigung passte nicht in das Selbstverständnis des Arbeiter- und Bauernstaates. Entsprechend wenig Quellenmaterial liegt vor.<sup>19</sup> Daher wird nur punktuell auf die Situation in der SBZ/DDR eingegangen.

Der Untersuchungszeitraum der vorliegenden Arbeit erstreckt sich vom Jahr 1918 bis in die sechziger Jahre. Für die Hausgehilfinnen in Deutschland stellte das Jahr 1918 nicht nur wegen des Kriegsendes und der Revolution einen Einschnitt dar. Am 12. November hob der gerade zwei Tage zuvor gegründete *Rat der Volksbeauftragten* das Gesinderecht auf. Mit einem einzigen Satz – »Die Gesindeordnungen werden außer Kraft gesetzt, außerdem die Ausnahmegesetze gegen die Landarbeiter«<sup>20</sup> – beendete er damit eine seit Jahrhunderten gültige und immer nur leicht modifizierte Rechtsgrundlage. An die Stelle der Gesindeordnungen trat das Bürgerliche Gesetzbuch, das aber nur sehr unzureichend auf die Bedürfnisse der Hausangestellten einging, da es keinerlei konkrete Regelungen des Arbeitsverhältnisses vorsah. Erst im Jahr 1955, und damit als letzte Berufsgruppe überhaupt, wurde die Tätigkeit im Privathaushalt verrechtlicht.

Lässt sich für den Beginn des Untersuchungszeitraums ein eindeutiger Einschnitt ausmachen, ist dies für das Ende deutlich schwieriger. Als zentrale These liegt dieser Arbeit die Ansicht zugrunde, dass die Berufsgruppe keinen Untergang erlebte, sondern sich im Laufe der Zeit wandelte.<sup>21</sup> Plakativ könnte dieser Wandel mit der Überschrift ›Von der Hausgehilfin zur Putzfrau‹ oder ›Von der Hausgehilfin zur Reinigungskraft‹ überschrieben werden.<sup>22</sup> In der Volkszählung des Jahres 1950 wurde erstmals die Kategorie ›Reinigungsberufe‹ aufgenommen. Schaut man sich das Verhältnis der beiden Berufsgruppen zueinander an, so zeigt sich, dass es Anfang der sechziger Jahre erstmals mehr Frauen gab, die als Reinigungskräfte arbeiteten als Frauen, die als Hausgehilfinnen ihr Geld verdienten.

18 Geschichtswissenschaftliche Arbeiten liegen zum Thema ›Pfarrhaushälterinnen‹ bislang noch nicht vor. Das anlässlich des 40-jährigen Bestehens der Berufsgemeinschaft der Pfarrhaushälterinnen herausgegebene Werk »Pfarrhaushälterin. Ein Beruf im Wandel« reflektiert, wie für eine Festschrift üblich, in erster Linie die Entwicklung des Berufsverbandes und stellt deren Vorsitzende ausführlich dar. Vgl. *Leigers*.

19 Obwohl sich das Thema ›Hausgehilfinnen‹ für eine ideologische Abgrenzung gegenüber kapitalistischen Staaten angeboten hätte, erschien in der DDR keine Literatur zum Thema. Einzige Ausnahme bildet ein Aufsatz von Roswitha Freude aus dem Jahr 1985: *Freude*.

20 Zitiert nach: *Vormbaum*, S. 383. Auch in zahlreichen anderen Ländern kam es in den zwanziger Jahren zur Abschaffung der Gesindeordnungen. Vgl. *Rahikainen*, S. 79; *Piette*, S. 112–117.

21 Für Großbritannien hat Lucy Delap eine ganz ähnliche These formuliert. Vgl. *Delap*, S. 3.

22 Diese These habe ich bereits in einigen Aufsätzen vertreten: *Witkowski*, Relikt; *Witkowski*, Arbeit ohne Ansehen; *Witkowski*, Ungleichheiten.

Die sechziger Jahre, die das Ende des Untersuchungszeitraums sind, stellen insgesamt und für die Hausangestellten im Besonderen eine »Periode des gleitenden Übergangs«<sup>23</sup> dar. Die Zeit war in vielerlei Hinsicht ein »Scharnierjahrzehnt«<sup>24</sup>. Für die Berufsgruppe besonders wirkmächtig war der sich abzeichnende Wandel auf dem Gebiet der weiblichen Erwerbstätigkeit. Mehr und mehr hatte sich die Vorstellung der Frau als Hausfrau und Zuverdienerin durchgesetzt, die ihrer Arbeit in Teilzeit nachging.<sup>25</sup> Gerade im Reinigungsgewerbe war die Nachfrage nach Teilzeitkräften groß.<sup>26</sup> Der Strukturbruch im Bereich Bildung, Ausbildung und Erwerbsarbeit von Frauen fand nicht erst nach dem Boom in den siebziger Jahren statt<sup>27</sup>, »die entscheidenden Weichen [wurden] bereits in den sechziger Jahren gestellt«<sup>28</sup>.

## Forschungsperspektive Ungleichheiten

Soziale Ungleichheiten, so die Warnung des Nobelpreisträgers für Wirtschaftswissenschaften Joseph Stiglitz, sind eine zentrale Bedrohung für den Zusammenhalt von Gesellschaften.<sup>29</sup> Die Schere zwischen Arm und Reich klappt immer weiter auseinander. In Anlehnung an die Forderung von Hans Günter Hockerts versteht sich diese Arbeit auch als »Vorgeschichte gegenwärtiger Problemkonstellationen«<sup>30</sup>. Auf dem abgesteckten Feld der Berufsgruppe der Hausgehilfinnen sollen die Mechanismen untersucht werden, die Ungleichheiten produzieren, stabilisieren und auch verändern. Der Schwerpunkt der Arbeit liegt auf denjenigen, die sich am ›unteren Ende‹ der Gesellschaft befanden. Der gewählte Untersuchungsrahmen bietet aber auch die Möglichkeit, einen Blick auf die Besitzenden zu werfen. Somit werden beide Pole von gesellschaftlichen Ungleichheiten betrachtet, die in der geschichtswissenschaftlichen Forschung ansonsten zumeist getrennt voneinander bearbeitet werden.<sup>31</sup> Der Begriff ›Ungleichheiten‹ wird hier bewusst verwendet, auch bzw. gerade weil diesem Terminus der Gedanke innewohnt, dass es sich um ein »(aufzuhebendes) Unrecht«<sup>32</sup> handelt. In dieser Arbeit werden zwei

23 Schönhoven, Aufbruch, S. 128.

24 Schildt u. a., S. 13. Siehe hierzu auch: Frese u. Paulus, S. 2.

25 Siehe hierzu: v. Oertzen, Teilzeitarbeit und die Lust am Zuverdienern.

26 Die Frau in Beruf, Familie und Gesellschaft, S. 17.

27 Vgl. hierzu: Doering-Manteuffel u. Raphael.

28 Mattes, Krisenverliererinnen, S. 130.

29 Stiglitz. Dieser These schlossen sich zahlreiche Ökonomen an, z. B. Atkinson.

30 Hockerts, S. 124.

31 Gajek u. Lorke, S. 9.

32 Reinecke u. Mergel, S. 10. Der »polemische Akzent«, den Mergel und Reinecke beim Begriff der »sozialen Ungleichheit« konstatieren und weswegen sie den Begriff der »sozialen Differenz« wählen, wird hier bewusst in Kauf genommen. Darüber hinaus sei darauf verwiesen, dass in der soziologischen Terminologie der Begriff ›soziale Ungleichheit‹ neutraler verwen-

Perspektiven im Besonderen aufgegriffen: Zum einen wird es um die unterschiedlichen Dimensionen von sozialer Ungleichheit und deren Verflochtenheit gehen, zum anderen werden die sozialen Praktiken in den Blick genommen, mit denen Differenz hergestellt und verdeutlicht wird.

## Dimensionen sozialer Ungleichheit

Hausgehilfinnen bieten sich geradezu an, um Forschungen im Sinne der Intersectionality/Intersektionalität vorzunehmen.<sup>33</sup> Hierbei werden unterschiedliche Kategorien von Benachteiligung als interdependent und nicht isoliert voneinander betrachtet. Zu den Kategorien gehört die Trias von ›gender‹, ›class‹ und ›race‹, die sich noch erweitern ließ, z. B. um Religion, sexuelle Orientierung etc. Judith Butler hat genau auf das »etc.«, welches Aufzählungen wie dieser gemeinhin folgt, hingewiesen und darauf aufmerksam gemacht, dass die Zuschreibungsprozesse letztlich unbegrenzt sind.<sup>34</sup> Die Setzung von Kategorien ist in der Forschung umstritten, da so wiederum festgefahrene Strukturen und Einteilungen reproduziert und essenzialisiert werden. An der Benennung von Kategorien führt jedoch kein Weg vorbei, da ansonsten aus der Theorie kein handhabbares Werkzeug wird.<sup>35</sup> In der vorliegenden Arbeit bestimmt der Fokus auf die Hausgehilfinnen im 20. Jahrhundert die Untersuchungskategorien. ›Gender‹ und ›class‹ sind für den gesamten Untersuchungszeitraum die wichtigsten Einflussgrößen bei der Produktion von Ungleichheiten. Beim Thema Zwangsarbeiterinnen<sup>36</sup> in Privathaushalten ist jedoch die Zuordnung zu einer vermeintlich unterlegenen ›Rasse‹ entscheidend für ihr Schicksal. Die Trias wird in der vorliegenden Arbeit noch um die Kategorie ›Alter‹ erweitert. Dieses spielt in zweierlei Hinsicht eine wichtige Rolle für die Hausgehilfinnen. Zum einen war die Berufsgruppe ausgesprochen jung. Ihre Tätigkeit stellte zumeist eine Durchgangsstation hin zu einer anderen Arbeit oder zum eigenen Haushalt dar. Viele Hausfrauen sahen daher im Arbeitsverhältnis auch ein Erziehungsverhältnis, in dem die eingenommenen Rollen von vorn-

det wird und eine Situation bezeichnet, in der die Güter nicht gleich verteilt sind bzw. verteilt werden. Vgl. *Hradil*, S. 25.

33 Das Konzept stammt aus den USA und wurde dort maßgeblich von Kimberlé Crenshaw Ende der achtziger Jahre geprägt: *Crenshaw*. Zum theoretischen Grundgerüst siehe: *Knapp*, Intersectionality; *Degele u. Winker*. Die Debatte um mehrfache Diskriminierung wurde innerhalb der linken feministischen Strömung, aber auch schon zuvor, unter anderen Schlagwörtern geführt. Vgl.: *Gordon*.

34 Vgl. *Butler*, S. 210.

35 Vgl. hierzu auch: *Degele u. Winker*, S. 14–18; *Walgenbach*, S. 42.

36 Ich verwende in dieser Arbeit den Begriff ›Zwangsarbeiterinnen‹. Dieser ist jedoch nicht unproblematisch, da er sehr undifferenziert ist. Als Zwangsarbeiter werden sowohl Zivilarbeiter, Kriegsgefangene und auch KZ-Häftlinge bezeichnet. Außerdem wird unter dem Begriff eine enorme Spannweite an unterschiedlichen Wahrnehmungen der Arbeitsverhältnisse subsumiert. Der Begriff ›Ostarbeiterin‹ ist ebenso problematisch, weil dies eine Übernahme der Terminologie der Nationalsozialisten bedeutet.

herein stärker hierarchisch angelegt waren als in einem reinen Arbeitsverhältnis. Zum anderen war für diejenigen, die bis ins Alter als Hausangestellte arbeiteten, dieser letzte Lebensabschnitt häufig von Armut gekennzeichnet, weil zuvor nur wenig vorgesorgt wurde bzw. vorgesorgt werden konnte.

Bereits Mitte der neunziger Jahre hat Ute Frevert angemahnt, dass ›gender‹ und ›class‹ nicht unabhängig voneinander gedacht werden können und kam in ihren Ausführungen zu folgender Doppel-Hypothese: »1. [D]ie Klassenzugehörigkeit [befindet] über die Art und Weise sowie über den Grad, wie sich Geschlechteridentität bei Frauen und Männern abbildet, und 2. die Geschlechterzugehörigkeit [entscheidet] über die Art und Weise sowie über den Grad, wie sich Klassenidentität ausprägt.«<sup>37</sup> Diesem Gedanken folgend, soll es vor allem darum gehen, wie Geschlecht und Klassenzugehörigkeit in einem Zusammenhang standen, sich intensivierten oder abmildern konnten und wie sie sich auf das Arbeitsverhältnis auswirkten.<sup>38</sup>

Dass ›Geschlecht‹ ein soziales Konstrukt ist, das Aushandlungsprozessen unterliegt, gehört heute zu den Gemeinplätzen der Gender Studies. Die Zuschreibungen, was vermeintlich ›weiblich‹ ist und welche Eigenschaften Frauen ›von Natur aus‹ mitbringen, waren für die Hausgehilfinnen wirkmächtiger als für andere Berufsgruppen. Die Hauswirtschaft war das Aufgabengebiet, das neben der Kindererziehung als weibliche Domäne galt. Zuschreibungen erscheinen dann am Plausibelsten, wenn diese als ›natürlich‹ dargestellt werden können. Die Vergeschlechtlichung von Berufen und Tätigkeiten, also die Herausbildung und der Fortbestand von sogenannten ›Frauenberufen‹, zu denen die Hausgehilfin zweifelsohne zählte, verweist auf die Machtstrukturen innerhalb der Gesellschaft. Die Hierarchisierung erfolgte entlang der Linien von statusniedriger, schlechter bezahlten weiblichen Tätigkeiten und statushöherer, besser bezahlter männlicher Arbeit.<sup>39</sup> Es gilt also zu klären, ob dies einer der Gründe dafür ist, dass die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung, in der die Hausgehilfinnen eingeordnet wurden, trotz allem Wandel aufrechterhalten blieb (und bis heute noch Bestand hat).

Ein intra-kategorialer<sup>40</sup> Zugriff auf die Hausgehilfinnen allein über das Geschlecht kann die zu untersuchenden sozialen Ungleichheiten kaum erklären. So war nicht nur die Berufsgruppe fast ausschließlich weiblich, ihr ›Gegenüber‹, die Hausfrauen, waren es ebenso. Aufgrund ihrer Zugehörigkeit zum Wirtschafts-

37 Frevert, »Mann und Weib, und Weib und Mann«, S. 139. Die Hypothesen werden von Ute Frevert auf das 19. Jahrhundert angewandt, haben jedoch meiner Meinung nach auch ihre Gültigkeit für das 20. Jahrhundert.

38 Vgl. hierzu: Degele u. Winker, S. 10; Hausen, Work.

39 Vgl. hierzu: Kuhnhenne, S. 18.

40 Leslie McCall unterscheidet die Ungleichheiten-Forschung in drei Strömungen: Die anti-kategoriale Perspektive, bei der die Bildung von Kategorien abgelehnt wird, die intra-kategoriale Perspektive, bei der nur eine Achse der Ungleichheit betrachtet wird, z. B. Gender, und die inter-kategoriale Ausrichtung, die dem Konzept der Intersektionalität entspricht. McCall, S. 1773–1774.

oder Bildungsbürgertum, und damit zu einer anderen ›Klasse‹, unterschied sich deren Leben fundamental von dem ihrer Angestellten.<sup>41</sup> Bereits durch ihre Herkunft hatten die Hausgehilfinnen schlechtere sozio-ökonomische Startbedingungen. Der familiäre Hintergrund und die Bildung entschieden darüber, ob und wie der Zugang zum Arbeitsmarkt und damit auch zu ökonomischem Kapital gelang. Die Arbeit im Haushalt wurde bis zur Jahrhundertmitte zumeist aus der Not heraus ergriffen, wie in dieser Arbeit noch gezeigt werden wird. Vielen jungen Frauen blieb kaum eine andere Möglichkeit als die prekären Arbeitsbedingungen in der Hauswirtschaft hinzunehmen. Prekär war die Arbeit, weil es keine tarif- oder sozialrechtliche Absicherung gab und das Einkommen bzw. die Existenz nicht langfristig gesichert werden konnte.

Bourdieu verweist darauf, dass es keine festgeschriebenen sozialen Klassen gibt, die sich klar voneinander abgrenzen lassen.<sup>42</sup> Klassen werden durch Alltags Handeln, durch Beziehungen und Distinktionen immer wieder aufs Neue hergestellt und können dabei verändert werden. Genau um diese Aushandlungsprozesse wird es in der Arbeit zentral gehen: Wie grenzte sich das Bürgertum, subtil oder ganz deutlich, von ihren Hausangestellten ab? Wie wurden im Alltäglichen Hierarchien deutlich gemacht? Lässt sich eine Kontinuität von Hegemonie ausmachen? Und welche Gegenstrategien entwickelten die Hausgehilfinnen?

### Praktiken sozialer Ungleichheit

Die alltäglichen Aushandlungsprozesse, die Pierre Bourdieu herausstellt, manifestierten sich in sozialen Praktiken. Praktiken werden in dieser Arbeit als konkrete Handlungen verstanden, die häufig sozial geregelt und routiniert sind.<sup>43</sup> Austragungsort von Praktiken ist der Alltag, die historische Praxeologie fällt somit in den Bereich der Mikrogeschichte. Die alltäglichen Handlungen sind eingebettet in soziokulturelle Rahmen, auch wenn die Handlungen grundsätzlich kontingent sind. Praktiken werden häufig als ›selbstverständlich‹ angesehen und nicht weiter reflektiert.<sup>44</sup> So war es beispielsweise in den zwanziger Jahren ›selbstverständlich‹, dass die Hausgehilfinnen geduzt wurden, hingegen die Angestellten ihre Arbeitgeberinnen und Arbeitgeber ›natürlich‹ siezten und, falls vorhanden, mit Titel

41 Der Klassenbegriff wird in dieser Arbeit im Sinne von Pierre Bourdieu genutzt. Im Gegensatz zu früheren marxistischen Auslegungen bildet in seiner Theorie das ökonomische Kapital nicht die alleinige Grundlage für die Klassengesellschaft. Soziale Ungleichheiten entstehen durch die ungleiche Verteilung von ökonomischen (Geld, Besitz), kulturellen (Bildung, Beruf), symbolischen (Titel, Ansehen) und sozialen (familiäre Beziehungen, Netzwerke) Kapital. *Bourdieu*, S. 49–79.

42 *Bourdieu*, S. 35.

43 Grundlegend für die Theorie der sozialen Praktiken: *Reckwitz*. Eine gute Einführung bieten: *Haasis u. Rieske*, S. 7–54.

44 Vgl. *Reichardt*, S. 131.

ansprachen. Die häusliche Ordnung und Hierarchie waren gleichzeitig ein Spiegel von dem, was als ›gute‹ Ordnung und Anordnung der Gesellschaft gesehen wurde.

In der vorliegenden Arbeit wird es aber auch darum gehen, welche Veränderungen sich im Verlauf auf der Ebene der sozialen Praktiken ausmachen lassen. Der in den zwanziger und dreißiger Jahren noch sehr gebräuchliche Begriff der ›gnädigen Frau‹ wirkte in den fünfziger und sechziger Jahren antiquiert. Eine Zeitzeugin, die 1967 im Privathaushalt arbeitete, berichtete in der Rückschau, wie sie das Ansinnen der Arbeitgeberin, als »gnädige Frau« angesprochen zu werden, zurückwies.<sup>45</sup> Praktiken haben eine der jeweiligen Zeit angepasste Sinnhaftigkeit und Wirkmächtigkeit, die es zu untersuchen gilt. Das Beispiel macht deutlich, dass nicht nur konkrete Handlungen in den Blick genommen werden können, sondern auch die Ebene der Sprache mit einbezogen werden muss. Neben der Anrede ließen sich als Beispiele für soziale Praktiken die gemeinsamen oder getrennten Mahlzeiten, das Essen in gleicher oder unterschiedlicher Qualität oder der vorhandene oder nicht vorhandene Familienanschluss anführen.

Soziale Praktiken geben auch Hinweise auf die vorhandenen Selbst- und Fremddeutungen<sup>46</sup> und stellen zugleich einen zentralen Aspekt im Prozess der Subjektkonstituierung dar.<sup>47</sup> Hausgehilfinnen sollen in dieser Arbeit nicht allein als Opfer der schlechten Verhältnisse, als Unterdrückte in einer patriarchalischen Gesellschaft dargestellt werden, sondern, soweit dies die Quellen zulassen, als handelnde Subjekte, ohne dabei jedoch die gesellschaftliche Benachteiligung zu negieren.<sup>48</sup>

In der Arbeit wird auch der Frage nachgegangen, wie die Hausgehilfinnen als Subjekte geformt wurden und wie wiederum sie sich selbst als Subjekte konstituierten und veränderten.<sup>49</sup> Welche Praktiken der Subjektivierung lassen sich ausmachen? Zuvorderst sei hier das sich Einpassen in den fremden Haushalt genannt. Das Subjekt Hausgehilfin sollte nach Möglichkeit kaum als dieses sichtbar sein. Ein Umstand der sich in der häufig gebrauchten Formel der »dienstbaren Geister«<sup>50</sup> ausdrückte. Praxistheoretisch ist danach zu fragen, wie die Subjekte durch und in den Praktiken geschaffen wurden und sich selber darin bildeten.<sup>51</sup> Am ehesten lässt sich dies auf der sprachlichen Ebene nachvollziehen. So machte die 16-jährige Anneliese Heitkamp, die Mitte der sechziger Jahre ihre erste Stelle

45 Interview mit Elisabeth Baewer am 25. September 2012, Dauer 0:50 Stunde. Das Gespräch kam dank der Vermittlung der Zeitzeugenbörse in Berlin zustande. Das Interview erfolgte am Telefon.

46 Vgl. Hörning u. Reuter, S. 11.

47 Vgl. hierzu: Alkemeyer u. a.

48 Vgl. Benninghaus, Hausarbeit, S. 85.

49 Vgl. Alkemeyer u. a., S. 9–32.

50 Bspw.: Müller.

51 Forschungsprogramm des Graduiertenkollegs »Praktiken der Subjektivierung« der Universität Oldenburg, [https://www.uni-oldenburg.de/fileadmin/user\\_upload/gk\\_selbstbildungen/Download/Forschungsprogramm.pdf](https://www.uni-oldenburg.de/fileadmin/user_upload/gk_selbstbildungen/Download/Forschungsprogramm.pdf), letzter Zugriff am 16. April 2023; Freist, S. 172.

in einem Oldenburger Haushalt antrat, mit ihrer Frage, ob sie denn das Schlafzimmer »schrubben« solle, auf ihre bäuerliche Herkunft aufmerksam. Sie musste sich von der Hausfrau belehren lassen, dass Parkett nicht geschrubbt wird.<sup>52</sup> Die Praktik der unterschiedlichen Benennung verwies beide Parteien auf ihre jeweilige Subjektform ›Mädchen aus der ländlichen Unterschicht‹ und ›bürgerliche Hausfrau‹. Im genannten Beispiel wurden die Subjektformen deutlich, weil sie aneinanderstießen. Zumeist sind die Subjektpositionen jedoch inkorporiert und werden nicht weiter reflektiert.<sup>53</sup> Die tägliche Unterordnung, die Kennzeichnung als Hausgehilfin durch das noch bis in die zwanziger Jahre (und zum Teil auch noch später) obligatorische Häubchen und die immer übliche Schürze sowie die Übernahme aller schweren, körperlichen und häufig schmutzigen Arbeiten, wurden zumeist nicht hinterfragt.<sup>54</sup> Auf die Subjektivierung hatte aber auch die täglich erlebte Zweiklassengesellschaft Auswirkungen: Spartanisch eingerichtetes ›Mädchenzimmer‹ gegenüber dem gemütlichen oder luxuriösen Wohnzimmer, karge Kost gegenüber mehrgängigen Menüs, Kittelkleid und Schürze gegenüber eleganter Robe bildeten beispielsweise in den zwanziger Jahren und noch darüber hinaus die extremen Pole der zahlreichen Möglichkeiten, zwischen denen sich die Subjekte bewegten bzw. eingeordnet waren. Was als legitime Praktik einer Subjektform angesehen wurde, unterlag trotz aller Inkorporiertheit Aushandlungsprozessen, die Veränderungen im Laufe der Jahrzehnte bewirkten. In den sechziger Jahren taugte das Häubchen allenfalls noch in sehr hochherrschaftlichen Haushalten oder zum Fasching als Ausweis einer Hausangestellten.

Im Folgenden wird der akteursbezogene, praxeologische Ansatz kombiniert mit einem strukturgeschichtlichen Zugang. Auf der Makroebene kann der Rahmen der einzelnen Handlungen geklärt werden. Welche Auswirkungen hatten die Veränderungen des Arbeitsmarktes auf die Berufsgruppe der Hausgehilfinnen? Warum konnte der Beruf nicht als Ausbildungsberuf etabliert werden und welche Auswirkungen hatte dies auf das Ansehen der Hausgehilfinnen? Welche Machtstrukturen führten dazu, dass es bis in die fünfziger Jahre hinein keinen wirksamen Schutz vor Ausbeutung gab?

## Forschungsfelder

Die vorliegende Arbeit geht, im Anschluss an Dorothee Wierling, davon aus, dass der Übergang der Hausgehilfinnen zu den Reinigungskräften als »Zeichen einer sich wandelnden Gesellschaft«<sup>55</sup> zu lesen ist. »Modernisierung« und »Traditio-

52 Interview mit Anneliese Heitkamp (Name geändert) am 27. Mai 2009, Dauer 1:35 Stunde.

53 Zu den Begrifflichkeiten »Subjektform« und »Subjektposition« siehe: *Alkemeyer u. a.*, S. 18–19.

54 Zum Zusammenhang von »dirty work« und der damit einhergehenden Stigmatisierung sowie den Folgen für das Selbstbild siehe: *Bosmas*.

55 *Wierling*, Mädchen für Alles, S. 15.

nalität« traten, wie auch schon um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert, in einen »konfliktreichen Widerspruch«<sup>56</sup>. Dieser Konflikt wurde auf den unterschiedlichsten Gebieten ausgetragen. Daher werden die in der Geschichtswissenschaft häufig getrennt untersuchten Bereiche der Wirtschafts-, Sozial-, Kultur-, Alltags-, Rechts-, Politik- und Geschlechtergeschichte unter dem Oberthema ›Hausgehilfinnen‹ miteinander verbunden. Ich möchte mich auf zwei unterschiedliche Zugangsweisen konzentrieren: Für die Arbeit von besonderer Bedeutung ist die Tradition der Sozialgeschichte und damit zusammenhängend die Arbeitergeschichte bzw. Geschichte der Arbeit. Ein ›klassisches‹ Betätigungsfeld der Sozialhistoriker und -historikerinnen ist darüber hinaus die Bürgertumsgeschichte. Somit ermöglicht der sozialgeschichtliche Zugang Anknüpfungspunkte sowohl zu den untersuchten Arbeitnehmerinnen als auch zu ihrer Arbeiterschaft. Die Kulturgeschichte, wie sie seit den neunziger Jahren betrieben wird, stellt den zweiten, wichtigen Ansatz dar, der in dieser Arbeit verfolgt wird. Jeder der genannten Ansätze bringt andere Fragen und Quellen mit sich.

Die Geschichte der Arbeiter (und später auch der Arbeiterinnen) ist der Ausgangspunkt und zugleich das »Herzstück«<sup>57</sup> der seit den sechziger Jahren in der Bundesrepublik betriebenen Sozialgeschichte. Soziale Ungleichheiten, die Geschichte der Arbeiterschaft und Herrschaftsverhältnisse sind ihre klassischen Untersuchungsgegenstände.<sup>58</sup> Die Analyse der Herkunft der Hausgehilfinnen, ihrer Lebens- und Arbeitsverhältnisse, aber auch die arbeitsrechtliche Situation sowie die gewerkschaftliche Organisation sind genuin sozialgeschichtliche Fragen. Bis in die siebziger Jahre hinein war die Geschichte der Dienstmädchen im 19. Jahrhundert kaum erforscht. Im Zuge des Aufstieges der Sozialgeschichte entstanden erste Arbeiten, die zunächst auf die wirtschaftlich-soziale Lage der Dienstboten vor allem im 19. Jahrhundert abhoben.<sup>59</sup> An diese ersten Arbeiten anknüpfend, wird in der vorliegenden Arbeit erstmals umfassend die wirtschaftlich-soziale Situation der Hausgehilfinnen im 20. Jahrhundert untersucht. Aus welchem sozialen Milieu kamen die Hausgehilfinnen? Warum entschieden sie sich für die Arbeit im Privathaushalt und hatten sie überhaupt eine Wahlmöglichkeit? Wie sahen ihre Arbeits- und Lebensbedingungen aus und wie veränderten sich diese? Welche Rolle spielten die Gewerkschaften? Welche Ziele verfolgten die christlichen und welche die sozialdemokratisch orientierten Berufsverbände?

Hausarbeit gehörte (und gehört) zu den Sektoren des Arbeitsmarktes, in dem sich sowohl Normalarbeitsverhältnisse finden lassen als auch Formen von prekärer bzw. informeller Arbeit.<sup>60</sup> Schien die informelle Arbeit in Deutschland seit den sechziger Jahren mehr und mehr abzunehmen, kann seit den neunziger

56 Ebd.

57 *Kocka*, Möglichkeiten der Arbeitergeschichte, S. 43.

58 *Mergel u. a.*, S. 18.

59 Zu nennen wären hier bspw. die Arbeiten von Heinz Sproll und Rolf Engelsing: *Sproll; Engelsing*, Sozialgeschichte; *Engelsing*, Vermögen; *Engelsing*, Arbeitsmarkt; *Engelsing*, Wohnungen.

60 Zu den Begrifflichkeiten »prekär« und »informell« siehe: *Mayer-Ahuja*, Globalität.

Jahren wieder eine Zunahme konstatiert werden. Aufgrund der sowohl in der Vergangenheit als auch in der Gegenwart vielfach anzutreffenden informellen Arbeitsverhältnisse lässt sich fragen, ob die Kategorie Normalarbeitsverhältnis als Maßstab für andere Arbeitsverhältnisse überhaupt sinnvoll ist. Gehören nicht vielmehr prekäre Arbeitsverhältnisse zum Normalzustand dazu?<sup>61</sup> Oder anders gefragt, ist (vor allem global betrachtet) prekäre Arbeit nicht der Normalzustand?

Im Englischen gibt es eine klare Unterscheidung zwischen ›labour‹ und ›work‹. ›Labour‹ ist verbunden mit körperlich anstrengender Arbeit, während ›work‹ eher eine mit Sinn erfüllte produktive Tätigkeit darstellt.<sup>62</sup> Die Arbeit im Haushalt wird in der englischsprachigen Literatur fast ausschließlich als ›domestic work‹ und nicht als ›labour‹ bezeichnet, hingegen die Schilderungen früherer Hausgehilfinnen darauf hinweisen, dass sie ihre Tätigkeit zumeist als ›labour‹ verstanden.<sup>63</sup> Eine ähnliche Unterscheidung gibt es in der deutschen Sprache nicht, daher wird in der vorliegenden Studie auch darüber reflektiert, was die unterschiedlichen Akteure jeweils unter ›Arbeit‹ verstanden. Eine klare Definition des Begriffes »Arbeit« liegt bis heute nicht vor. Jürgen Kocka verweist darauf, dass sich ab dem 18. Jahrhundert jedoch zentrale Merkmale herausbildeten, die diese umschreiben:

»Arbeit hatte einen Zweck außerhalb ihrer selbst, nämlich den Zweck, etwas herzustellen, zu leisten, zu erreichen; Arbeit hatte was von Verpflichtung und Notwendigkeit an sich, diente einer von anderen gestellten oder selbst gesetzten Aufgabe; Arbeit war immer auch mühsam, hatte Widerstand zu überwinden, erforderte Anstrengung und ein Minimum an Beharrlichkeit und ging über den Punkt hinaus, an dem die Aufgabe aufhörte, ausschließlich angenehm zu sein. Im Großen und Ganzen ist dies eine auch heute noch akzeptable Minimalumschreibung von Arbeit im umfassenden Sinn.«<sup>64</sup>

Arbeit wurde ökonomisiert, aber auch moralisiert. Sie war eine Leistung, die gegen Geld oder Waren eingetauscht werden konnte. Sie sollte jedoch auch Befriedigung und einen sinnstiftenden Moment im Leben darstellen.

Ungelernte Arbeit wird zumeist nicht als Beruf gesehen. Einem Beruf nachzugehen setzt für die meisten voraus, dass etwas ›Ordentliches‹ gelernt wurde.<sup>65</sup> Dies zeigt sich auch bei den befragten Hausgehilfinnen. Elisabeth Baewer, die direkt nach dem Zweiten Weltkrieg in einem Haushalt in Berlin arbeitete, unterschied beispielsweise klar zwischen ihrer »Arbeit« als Hausgehilfin und ihrem

61 Mayer-Ahuja, Globalität, S. 265–266.

62 Vgl. Eckert, S. 299–300. Hannah Arendt unterscheidet zwischen »Arbeit« und »Herstellen«. Die Tätigkeit von Hausgehilfinnen gehört eindeutig in den Bereich der »Arbeit«. »Arbeit« ist mit Mühe und Anstrengung verbunden, ohne jedoch etwas zu schaffen bzw. zu produzieren. Vgl. Arendt, S. 81.

63 Die Verwendung des Begriffs ›domestic work‹ lässt sich beispielhaft an der für diese Arbeit herangezogenen Literatur zeigen.

64 Kocka, Mehr Last als Lust, S. 187–188. Vgl. hierzu auch: Eckert, S. 299–300; Wadauer.

65 Vgl. Kluth, S. 68. Zum Wandel des Berufs-Begriffes vgl. Sailmann.

später erlernten »Beruf« als Schneiderin.<sup>66</sup> Daran anschließend lässt sich fragen, mit welchem Sinn die Hausgehilfinnen ihre Arbeit versahen. Von Belang ist ebenso, wie die Arbeit im Privathaushalt in Politik und Wirtschaft gedeutet wurde, welche Schlüsse und Handlungen daraus folgten und wer die Deutungshoheit im Diskurs hatte. Wer in der Berufshierarchie oben und wer unten stand, unterlag den gesellschaftlichen Deutungen und Selbstverständigungsprozessen. Welche Zuschreibungen nahm beispielsweise die Arbeitgeberseite vor und wie wirkte sich das in ihrem Verhalten gegenüber den Angestellten aus? Der Blick auf die Arbeitgeberseite stellt einen Beitrag zur Geschichte des Bürgertums nach 1945 dar. Die aktuelle Bürgertums-Forschung geht vor allem der Frage nach, ob nach 1945 überhaupt noch von einem Bürgertum gesprochen werden kann und wenn ja, was dieses kennzeichnete.<sup>67</sup> Eine Möglichkeit diese Frage zu beantworten wäre, nach den klassischen Kennzeichen des Bürgertums des 19. Jahrhunderts zu schauen und zu prüfen, ob diese auch noch im 20. Jahrhundert aufzufinden sind. Das Dienstmädchen galt im 19. Jahrhundert als Ausweis von Bürgerlichkeit, insofern liefert eine Untersuchung der Hausgehilfinnen im 20. Jahrhundert wichtige Aufschlüsse zu dieser Frage. Die Vorstellung, dass über die Anstellung einer Hausgehilfin bürgerliche Einstellungen und Normen in die Arbeiterschicht getragen werden und dort zu einer Hebung des Lebensstandes führen, gab es auch noch im 20. Jahrhundert, wovon zahlreiche Ratgeber zeugen. Inwiefern von einer Verbürgerlichung der Arbeiterschaft gesprochen werden kann, ist quellenmäßig zwar nur schwer festzumachen, nichtsdestotrotz können durch die Untersuchung der Hausgehilfinnen einige Antworten dazu geliefert werden. Gleichzeitig wird damit ein von Jürgen Kocka in der derzeitigen Forschung zur Geschichte der Arbeit konstatiertes Desiderat, das Zusammenspiel von »Bürger und Arbeiter«<sup>68</sup>, in Angriff genommen.

Seit den achtziger Jahren geriet die Sozialgeschichte mehr und mehr in die Kritik. Vorgeworfen wurde den Vertretern und Vertreterinnen, sich zu stark auf die Strukturen und ökonomischen Bedingungen zu fokussieren. Die Menschen seien dabei aus dem Blick verschwunden.<sup>69</sup> Durch eine Verschiebung der Perspektive versuchten seit den neunziger Jahren die Befürworter und Befürworterinnen der (Neuen) Kulturgeschichte dieses Manko der Sozialgeschichte auszugleichen und nahmen die Lebenswelt der Menschen in den Blick. Die Kulturgeschichte zeichnet sich durch eine spezifische Perspektivierung aus, die Deutungsmuster und Sinnkonstruktionen in den Mittelpunkt stellt. Es ging nicht nur bzw. weniger darum, neue Themen in den Fokus zu rücken als vielmehr sich allen Bereichen mit einer neuen Perspektive zu nähern. Für die Untersuchung der Berufsgruppe der Hausgehilfinnen geht es u. a. darum, herauszufinden, wie diese ihre Umwelt wahr-

66 Interview mit Elisabeth Baewer am 25. September 2012, Dauer 0:50 Stunde.

67 Vgl. hierzu bspw. *Hettingling u. a.*

68 *Kocka, Möglichkeiten der Arbeitergeschichte*, S. 48.

69 Vgl. hierzu beispielhaft: *Welskopp*, S. 178–180.

nahmen. Es waren nicht nur die gegebenen Möglichkeiten, die den Spielraum von Handlungen ausmachten, sondern ganz stark auch die wahrgenommenen Möglichkeiten. Jegliches fremde und eigene Handeln sowie die Gegebenheiten der Arbeit werden in ein »Bedeutungsnetz«<sup>70</sup> gestellt und im Rahmen dessen interpretiert und als handlungsleitend verstanden. Die doppelte Perspektive der Sozial- und Kulturgeschichte, der Makro- und Mikrogeschichte wird in der Arbeit in einem hinführenden Kapitel zum 19. Jahrhundert (Kapitel I) und in vier Abschnitten zum 20. Jahrhundert (Kapitel II, III, IV und V) verfolgt.

## Vorgehensweise und Quellen

Dienstmädchen sind »wie kaum eine andere Personengruppe [...] mit dem 19. Jahrhundert verbunden«<sup>71</sup>. Diesem Befund von Gunilla Budde nachgehend, wird im hinführenden Kapitel I der vorliegenden Arbeit die Geschichte der Dienstmädchen am Ende des ›langen 19. Jahrhunderts‹ knapp skizziert. Das Kapitel dient zugleich als Folie für alle darauffolgenden Kapitel zum 20. Jahrhundert. Charakteristisch und prägend für die Dienstmädchen um die Jahrhundertwende vom 19. zum 20. Jahrhundert waren die Herkunft aus ärmlichen Verhältnissen sowie die frühe Gewöhnung an Arbeit und Unterordnung (Kapitel I.1). Die bürgerlichen Arbeitgeberinnen delegierten vor allem die schmutzigen und anstrengenden Arbeiten an das Personal. Bestimmungen zur Arbeitszeit, zum Lohn und zur Absicherung gab es nicht. Die Lebens- und Arbeitssituation war dadurch bestimmt, dass die Hausgehilfinnen im Haushalt der Arbeitgeber und Arbeitgeberinnen nicht nur arbeiteten, sondern auch wohnten (Kapitel I.2). Um die Jahrhundertwende wurden die Klagen der Hausfrauen immer lauter, dass kein arbeitswilliges und gutes Personal mehr zu finden sei. Eine Lösung dieser »Dienstbotenfrage« wurde jedoch nicht gefunden (Kapitel I.3).

Ab dem Kapitel II wird die Situation der Hausgehilfinnen seit dem Jahr 1918 untersucht. Da es bislang so gut wie keine Literatur zur Geschichte der Hausgehilfinnen im 20. Jahrhundert gibt, wird hier die Entwicklung der Berufsgruppe erstmals umfassend nachgezeichnet und auf eine empirische Grundlage gestellt. Im ersten Abschnitt (Kapitel II.1) geht es um die Spezifika des Berufes, die für den gesamten Untersuchungszeitraum relativ konstant blieben. Zu diesen Merkmalen zählte, dass der Beruf als idealer Frauenberuf betrachtet wurde. Die Arbeit im Privathaushalt genoss aber, was zunächst paradox erscheinen mag, nur wenig Ansehen. Hausgehilfinnen waren zumeist jung, unverheiratet und als Alleinmädchen angestellt. Dies bedeutete, dass sie ohne weitere Hilfen alle Arbeiten im Haushalt alleine auszuführen hatten. Zumindest bis zum Ende des Zweiten

70 Landwehr, S. 9.

71 Budde, Dienstmädchen, S. 151.

Weltkrieges arbeiteten sie nicht nur im Haushalt der Arbeitgeber und Arbeitgeberinnen, sondern lebten auch hier. Gerade in diesem Punkt lässt sich ein deutlicher Wandel verzeichnen, wie das darauffolgende Kapitel II.2 aufzeigt.

Sowohl dem Kapitel II.1 als auch dem Kapitel II.2 liegen vor allem Erhebungen, die während des Untersuchungszeitraums stattfanden, und veröffentlichte, amtliche Statistiken zugrunde. Die statistischen Angaben beruhen vor allem auf den Berufszählungen der Jahre 1907, 1925, 1933, 1939, 1946, 1950 und 1961.<sup>72</sup> Eine Untersuchung, die sich über einen längeren Zeitraum erstreckt, bringt neben vielen Vorteilen auch zahlreiche Probleme mit sich. So werden in der Arbeit ganz unterschiedliche politische Systeme miteinander verglichen und die jeweiligen Statistiken beziehen sich auf zum Teil deutlich andere Gebiete. In den Jahren 1925 und 1933 gehörten Elsass, Lothringen, Westpreußen und Posen nicht zum Deutschen Reich und fallen somit auch aus der Statistik. Ebenso unberücksichtigt blieb das Saarland, das wiederum bei der Zählung im Jahr 1939 ins Deutsche Reich eingegliedert und damit erfasst wurde. Aufgrund der politischen Veränderungen bezogen die Statistiker 1939 auch die Angaben aus Österreich und dem Sudetenland in die Berufszählung mit ein. Die Statistiken des Jahres 1950 umfassen die Bundesrepublik ohne Berlin (West) und das Saarland, die im Jahr 1961 jedoch wieder Teil der Statistik waren. Soweit es ging, wurden daher für die Arbeit die relativen Zahlen und weniger die absoluten Zahlen herangezogen, da diese aussagekräftiger sind. Die Statistiken geben gute Anhaltspunkte über größere Entwicklungen, z. B. wie sich der relative Anteil der Hausgehilfinnen an allen erwerbstätigen Frauen entwickelte. Die meisten Hausgehilfinnen wurden in der Statistik als Arbeiterinnen und nicht als Angestellte erfasst. Hausgehilfinnen wurden in den arbeitsrechtlichen Diskussionen als Arbeiterinnen verstanden, die die niedrigen Dienste erledigten, hingegen Hausangestellte mit höheren Aufgaben betraut waren.<sup>73</sup> Im Alltag und in öffentlichen Diskussionen wurden die Begrifflichkeiten aber zumeist synonym verwendet.<sup>74</sup>

Für spezielle Fragestellungen, z. B. zur Arbeits- und Lebenssituation der Hausgehilfinnen, wird auf die zahlreichen zeitgenössischen Studien zurückgegriffen.<sup>75</sup> Diese entstanden im Rahmen der empirischen Sozialforschung vor allem

72 Weitere Angaben und Belege zu den Erhebungen und Statistiken finden sich im Kapitel II.

73 Onno Schirmacher unterscheidet in seiner Arbeit aus dem Jahr 1936 die Hausangestellte von der Hausgehilfin dadurch, dass erstere vor allem leitende Arbeiten bzw. »Kopfarbeiten« zu verrichten habe, hingegen die Hausgehilfin »die vorwiegend ausführende oder körperliche Arbeit« leiste. *Schirmacher*, S. 50.

74 In der vorliegenden Arbeit werden die Begriffe ebenfalls synonym verwendet. 1925 betrug der Anteil der als Angestellte geführten Erwerbstätigen in Privathaushalten gerade mal 2,4 Prozent. 1946 kamen auf 46.401 Frauen im häuslichen Dienst, die als Angestellte gezählt wurden, 647.973, die als Arbeiterinnen im häuslichen Arbeitsverhältnis erfasst wurden. Die Zahl der Angestellten im Privathaushalt war damit auf 6,8 Prozent angestiegen. Vgl. *Bajohr*, S. 21–22; *Weichmann*, S. 10–11.

75 Besonders relevant sind folgende Untersuchungen: *Justus*; *Israel*; *Haack*; *Ernst*, Jugendliche Hausangestellte; *Schirmacher*; *Siemering*, Deutschlands Jugend.